

(Nachdruck verboten.)

Der Langenbacher Franzl und sein Dompfaff

Von Gustav Schröder

Wer etwas an den Dompfaffen auszusuchen hat, der darf nicht nach Langenbach gehn. Die Langenbacher haben eine ledere Hand und schreiben damit eine rasch leserliche Schrift, und wenn es die Dompfaffen auf verteidigen gilt, so könnte es sein, daß da mehr Sünde rage würden, als den Sturzruiter befremdlich, und die Schrift lange, lange leserlich wäre.

Hofpimpel und Blausingel haben sie in den Säffigen. Mandarinal müssen sie darin, und es hat ja jedes Art der Dompfaffen wieder ihre besonderen Freunde. Die roten sind aber ihrer Wert viel recht geeilt. Manche behaupten, die blauen überträfen die roten bei weitem, andere beweisen an ihren Schüttlingen das Gegenteil.

Nach weiß nicht, wer recht hat, muß da aber immer an den Schneider denken, den Schneider Kampf mit seiner Frau ausfocht. Sie trugen den Kämpferkrieg in der Schneiderbühle aus, und es handelte sich darum, festzuhalten, wer schöner und besser singen könne. Er marrierte wie eine Solzgrafische am Parfreitag, sie sang wie eine ungeklärte Spinradleier, und jedes lang aus voller Kehle, in dem letzten Bemühen, das andere zu überbieten, und es war — herzerreißend schön. Bis da einer vorüber ging, liehen blieb und ganz hingerissen durch das Fenster sagte: „Aber das ist ja fast das Schöne, so miteinander! Kann's eines so gut wie das andere.“ Das ich nun als Richter sprach an, und der Streit war aus der Welt gekafft.

Darum muß ich mich immer erinnern, wenn ich an die Dompfaffen denke, aber ich bitte darum, daß man das feine Langenbacher erzählt. Ich komme bisweilen einmal bei ihnen und.

Doch einer der letzten Reim für einen Dompfaffen bringt, das ist in Langenbach schon das Gewöhnliche, doch einer für einen Hiedersinger Schulden macht, ist natürlich, und doch einer frank werden kann um in ein Tierle, ja geradezu bernad noch einmal umdreht und die Klänge zur Himmelstür, die er idon in der Hand hatte, wieder fahren läßt, weil der Dompfaff ruft, das beweist, wie Mensch und Tier zusammenzuwachsen können.

Als der Jakob Goodman aus Urlaub war und seine bewährte Schwester, Marlene Großkopf, mit ihren zwei Kindern, dem Franzl, der nun sein Jahre und die Dorle, das zwölf war, besuchte, da hatten die Dompfaffen beim Thermometermacher Dreter gerade hübsche Junge. Und der Dreter hatte Geschick. Das Dompfaffenmännchen sang: „Wohlauf Kameraden auf's Pferd, auf's Pferd“ und das Weibchen: „Nunmer langsam heran, immer langsam voran“. Mandarinal sangen sie es auch aufammen, und man mußte nicht, wer es besser konnte, gerade wie bei Schneider Kampf und seiner Frau. Von solchen Eltern konnte natürlich nur das Beste kommen, der Dreter hatte dementsprechend hohe Preise, und die Langenbacher Jungen

Auf verlorenem Posten

Reiser und ferner tobte die Schlacht
Groß Stunden standen wir schon auf Wacht.
Nun senkte der Abend sich auf die Aue.
Am Oten ein ruder Streichen nur
Bezeichnete matt durch den Nebelstieher
Der in Schanden aufstieg vom kleinen Weiber
Tief unten im Tale

Wir aber schauten,
Wie die Rebel dichter und dichter bräuteten,
Die Wölflinge sam nicht

Sind wir abgehunten von unieren Heeren? —
„Kamerad, mich hunger!“ — „Ja, wollen wir essen.“
„Nun gilt's schon den eieren Reir verzeihen.“ . . .

Da — verwehte Klänge „Dalt du sie verkommen?“
„Das sind die Unlern, — ich höre sie kommen!“
„Rein, hoch, es wird leier, — sie siesien weiter!“
Der Marich singt herüber, so lockend und heiter:
„In der Heimat, in der Heimat,
Da albst ein Hiedersänger!“

Ob uns auch, die ich fernem
Verlorenem Posten sehn?
Wer weiß? — Doch ist das nicht gleich, Kamerad.
Wenn man nur treu wie Philist liest hat?
Diente man nicht auch dem Vaterland?
Strebte man nicht nach denselben Zielen,
Auch wenn man nicht mit den vielen, vielen
Fellen kämpfte mit fähiger Saue?
Man hieß uns bleiben. — Wir hielten Stand! . . .

Sach, die Musik hört auf zu spielen.
Nun, Kamerad, wir harren aus!
Kommt vielleicht einer und bringt uns nach Haus? —
Kommt vielleicht einer und gehts hier zu Ende,
Ober fallen wir aus in des Heides Hände,
Alles ist Schidung nach Gottes Rat,
Nun, sag uns beten, Kamerad!
Doch er die liebe Heimat besäufte
Vor Kriegsnot und Donner der Geschüge,
Vor Hunger und Leid — und mög er vergangen.
Doch wir mit den andern einst heimgehen können.
Mit wehenden Fahnen und flingendem Ziel! . . .

Jetzt schlaf, Kamerad, — die Nacht wird kühl . . .
Ich werde wachen, — dann löst du mich ob.
So harren wir aus, getreu bis zum Grab!
Wenn jeder Deutschland die Treue hält,
Besitzt es von Feinden selbst eine Welt.

N. Rinberg

Alfred Rethel

Zu seinem 100. Geburtstag am 15. Mai

Von

Ludwig Obermayer

Unter den Geschichtmalern der neueren deutschen Kunst steht Alfred Rethel mit an erster Stelle. Er wurde am 15. Mai 1816 in Gaus Diepenbein bei Wachen geboren. In seinen 13. Lebensjahre bereits finden wir ihn als Schüler H. Schwabes auf der Akademie zu Düsseldorf. Schon hier zeigte sich Rethel in seiner eigenen Eigenart und Originalität; auf der einen Seite die feurige Seele und mächtig drängende Phantasie, auf der andern Seite der nüchternen, tief eindringende Verstand, der sich selbstlos sogar bis zu einer gewissen Schwerfälligkeit verrietete. Seine Auffassung spricht sich weniger in einer charakteristischen Ähnlichkeit der Komposition und Gemälderei der Zeichnung aus, als in der Komposition und Gemälderei der Zeichnung aus, als in der Komposition und Gemälderei der Zeichnung aus.

Da dieser Richtung der Welt der damaligen Düsseldorf Zeit, denn es ist nicht mehr, wie in früheren Zeiten, von der „Schlichtheit“ an der Seine zu sprechen, und immer wieder finden sich Bemerkungen und Schilderungen, die erkennen lassen, daß auch das äußere Bild von Paris unter dem Krieg weit mehr zu leiden hat und weit mehr das Bewußtsein eines in jeder Beziehung hemmenden Zustands aufweist, als dies in Berlin jemals der Fall war. Das folgende Stimmungsstück, das Rethel's Tynape im „Journal“ entwirft, sei hier wiedergegeben.

„Es ist 10 Uhr abends. Paris, das seit Einbruch der Dunkelheit nur ganz spärlich und gedämpft beleuchtet war, muß sich in diese Zeit in absolute Finsternis hüllen. Eine Laterne nach der andern wird angezündet, und die Fone der Dunkelheit schreit immer weiter durch die Straßen, in das Zentrum der Stadt hinein, wobei an flammenden, schwärzenden Fenstern, bald hinde Rethel sein Stimmungsstück entwirft. Auf einem großen Platz, an einem Kreuzpunkt mehrerer Hauptstraßen, flackert ein schmales, gelbes Wäffeln — somit breitet sich überall die dümmelnde, unübersichtliche Nacht über Paris aus. Mandarinal dort man das Weibchen eines ohne Hiedler um die Erde schwebenden Streifenbahnwagens, dann erklingt der Rufschall eines müden Hieders; Kräftewagen sind nirgends zu erblicken. Es ist eine friedliche Stille, zugleich aber eine große laien: Trauer. Einzelne mit helle oben einen Rebellenganz? Wird Paris beim Trompetenschlag der Feuerwerke erbeben, wird es erzittern unter dem Gedröhn der Wüstengeheule, die sich gegen den unirdischen Feind hoch erheben? Nein, in dieser Nacht erstrahlt in der fernelei Liebesglanz. Und doch ist alles verunkelt, denn es ist der Wendepunkt schon zur Gemütsheil geworden, die Wüster zu betöhlen und die Reiter dorthin zu verhallen.

Seit langem schon beschränkt sich das Leben des Abends auf das Ausere der Häuser, wie im Winter, wenn der Radio, wüster seine Stunde beendet hat. Nur die haben erbeben auf den verlassenen Bürgersteigen, kommen von irgendwoher und wandern irgendwohin. Die Straße, die von den Menschen verlassen wurde, ist um diese Zeit die anschliefendste Straße. Die nehmte, welche Reiter freizeite die haben unaufrichtig an den Gerüstlichen wieder, die früher um diese Zeit von laudenden, fröhlichen Menschen belebt waren.

ist dies Paris, ist es die leuchtende Stadt, die Stadt des ewigen Lärmes, deren Wüsterfröhlichkeit früher allmählich zum Himmel aufstieg und das Licht der Sterne blendete? Niemals! Als es sonst in Paris eine Zeit, in der es wirklich vollkommen Nacht war, niemals herrschte der Mond allein, ohne die Kontur eines düster flimmlicher Lichter. Der Krieg hat das Leben aus dem nächsten Paris verbannt und traurige Stille herabgelassen. Nicht ist als fei dies nur ein Traum, aus dem man jeden Augenblick aufwachen mußte. Hier können diese alle lernen, daß in denen Paris nicht mehr die Freude des Friedens hat, wirklich nur das Schwerepfein eines Traumbildes sein? Wo sind die Frauen, die einst übermütig von Berührung zu Berührung schwirren? Doch droben an einem der im Schatten liegenden Stimmungsstück, das Rethel's Tynape im „Journal“ entwirft, sei hier wiedergegeben.

„Es ist 10 Uhr abends. Paris, das seit Einbruch der Dunkelheit nur ganz spärlich und gedämpft beleuchtet war, muß sich in diese Zeit in absolute Finsternis hüllen. Eine Laterne nach der andern wird angezündet, und die Fone der Dunkelheit schreit immer weiter durch die Straßen, in das Zentrum der Stadt hinein, wobei an flammenden, schwärzenden Fenstern, bald hinde Rethel sein Stimmungsstück entwirft. Auf einem großen Platz, an einem Kreuzpunkt mehrerer Hauptstraßen, flackert ein schmales, gelbes Wäffeln — somit breitet sich überall die dümmelnde, unübersichtliche Nacht über Paris aus. Mandarinal dort man das Weibchen eines ohne Hiedler um die Erde schwebenden Streifenbahnwagens, dann erklingt der Rufschall eines müden Hieders; Kräftewagen sind nirgends zu erblicken. Es ist eine friedliche Stille, zugleich aber eine große laien: Trauer. Einzelne mit helle oben einen Rebellenganz? Wird Paris beim Trompetenschlag der Feuerwerke erbeben, wird es erzittern unter dem Gedröhn der Wüstengeheule, die sich gegen den unirdischen Feind hoch erheben? Nein, in dieser Nacht erstrahlt in der fernelei Liebesglanz. Und doch ist alles verunkelt, denn es ist der Wendepunkt schon zur Gemütsheil geworden, die Wüster zu betöhlen und die Reiter dorthin zu verhallen.

auszubilden. In seiner Vorbereitungszeit begab er sich 1844 nach Italien. Von dort aus sprach er sich seinem Bruder über seine Auffassung von der Kunst folgendermaßen aus:

„Ich spreche nicht mit einer zu großen Abhängigkeit von der Kunst. Mein, welches, sie ist nicht bloß zur Unterhaltung, oder ästhetischen Bildung oder, gar als Zurschaufel in die Welt gesetzt, nein, sie gehört unmittelbar zum höchsten Gefolge der geistlichen Religion; sie ist ein Verstoß im geistlichen Gewand, der das Lob des Himmels und seiner Gnade nicht nur verschlingen, sondern auch befehlen soll. Es ist dieses in allen Hebern der Kunst mächtig; nicht will ich hier ein Wort von der „Romantiker“ ausprechen, mich haben in dieser Hinsicht Verhältnisse mit denen aus dem geistlichen Leben ebenso ergreifen. Es kommt hier auf den Ton, auf das Grundgesetz an, von wo ausgegangen wird.“

Nachdem Rethel nach Deutschland zurückgekehrt war, begann er die Ausführung der acht Fresken. Nur vier sind davon fertig geworden, und zwar: „Baiser Otto III. in der Kirche Karls des Großen“, „Die Verführung der Armenhäuser“, „Die Bestattung der Sarazenen durch Karl bei Corbach“ und „Die Eroberung von Ravenna“. Die übrigen vier Fresken sind nach Rethel's Entwürfen von Josef Schreyer ausgeführt worden, weil der Meister selbst gerade ein längeres Krankenlager, das bald zu völliger Geisteserkrankung führte, daran geknüpft hat.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Düsseldorf, wo er am 1. Dezember 1896 farb. Rethel's Gemälde tragen freng historisches Gepräge; sie sind großartig im Gebanen, kraftvoll und eigenwillig in der Komposition. In seinen Zeichnungen konnte er nicht seine Anerkennung finden, denn er ward lange betrauert, bis erst die jüngste Zeit ihn wieder zu Ehren gebracht hat.

Pariser Abend

Es ist auch in französischen Blättern schon oft betont worden, in welcher fürchterlicher Weise der Krieg das Leben und die Gemütsleben in Paris von Grund aus geändert hat. Die Pariser mögen es nicht mehr, wie in früheren Zeiten, von der „Schlichtheit“ an der Seine zu sprechen, und immer wieder finden sich Bemerkungen und Schilderungen, die erkennen lassen, daß auch das äußere Bild von Paris unter dem Krieg weit mehr zu leiden hat und weit mehr das Bewußtsein eines in jeder Beziehung hemmenden Zustands aufweist, als dies in Berlin jemals der Fall war. Das folgende Stimmungsstück, das Rethel's Tynape im „Journal“ entwirft, sei hier wiedergegeben.

„Es ist 10 Uhr abends. Paris, das seit Einbruch der Dunkelheit nur ganz spärlich und gedämpft beleuchtet war, muß sich in diese Zeit in absolute Finsternis hüllen. Eine Laterne nach der andern wird angezündet, und die Fone der Dunkelheit schreit immer weiter durch die Straßen, in das Zentrum der Stadt hinein, wobei an flammenden, schwärzenden Fenstern, bald hinde Rethel sein Stimmungsstück entwirft. Auf einem großen Platz, an einem Kreuzpunkt mehrerer Hauptstraßen, flackert ein schmales, gelbes Wäffeln — somit breitet sich überall die dümmelnde, unübersichtliche Nacht über Paris aus. Mandarinal dort man das Weibchen eines ohne Hiedler um die Erde schwebenden Streifenbahnwagens, dann erklingt der Rufschall eines müden Hieders; Kräftewagen sind nirgends zu erblicken. Es ist eine friedliche Stille, zugleich aber eine große laien: Trauer. Einzelne mit helle oben einen Rebellenganz? Wird Paris beim Trompetenschlag der Feuerwerke erbeben, wird es erzittern unter dem Gedröhn der Wüstengeheule, die sich gegen den unirdischen Feind hoch erheben? Nein, in dieser Nacht erstrahlt in der fernelei Liebesglanz. Und doch ist alles verunkelt, denn es ist der Wendepunkt schon zur Gemütsheil geworden, die Wüster zu betöhlen und die Reiter dorthin zu verhallen.

hatten alle nur einen Wunsch: einen Gimpel aus dem Dreier leinert Aukt.

Manirlich, hatte der Franzl Großkopf daselbe Verlangen, aber er war einer von den Stillen. Was andere heraus polterten, das behielt er für sich. Er kam darum auch über alles viel schäner hinweg. Was sich an ihm bina, das ging bis hinein ins Herz. Lang genug war der Franzl für sein Alter, aber so bloß, daß die braune, volle Locke, die ihm meist in die Stirne herabging, ausnahmslos die Kammern auf seiner Leinwand. Die hülfieren, schon geschwungen Lippen trauelten sich oft in ausgedehnten, wohl auch unaußersprechlich, weil unklar gefühltem Weh, und die braunen Augen standen unnatürlich groß unter den langhemmenden Lidern. Was Leid war, hatte der Junge frühzeitig erfahren, und die Sorge wird einem wohl vertraut, aber niemals lieb und hängt über einem Anderenleben wie Herbstfleck, durch den die Sonne nur eben wie ein matter Delfel am Himmel sichtbar wird.

Marlene Großkopf freilich hüpfen. Das ist seine hässere Arbeit, aber wer etwas dabei verdienen will, der muß arbeiten, und sein Jüngern die Arbeit war dem Franzl zu tun, muß die Nacht zum Tage machen und darf der Sonne nur eben einmal vertrieben durchs Fenster jucken. Marlene hat da zwei feine Helfer in ihren Kindern, aber wenn die Gemüthe außer für Essen und Trinken auch noch zum Jins für das auf dem Häuslein liegenden Kapitalchen und zu den Steuern reiden soll, so darf auch nicht ein Feinzig absteils gehen, auch nicht einer, und was man so „beredigte Freuden“ nennt, das ist für das Witwenhäuslein ein Begriff ohne Sinn und Verstand.

Und da kommt auf einmal eine ganz große, große Freude. Also, der Jakob ist da auf Urlaub, erzählt er schon von draußen und hat gar das Eiere Kreuz. Der nimmt den Franzl spindeln die Knie. „Marlene, mir scheint, du fütterst den Jungen lafsch.“ „Aber Jakob, bist denn abern geworden! Mein, ich lasse den Franzl etwas entsehn? So ein Portour für eine Mutter!“ „Na, sei schon gut, Marlene. Na meine halt so Meid.“

„Ja, Meid! — Jakob, — kaufen kann man das jetzt nicht. Ein halb Hündel Wurst habe ich mitgebracht letzten Biertrakt, das hat eine Mark und zehn Pfennige gekostet, und das war der neunte Teil von meinem Lohn selbige Woche. Wir haben ein Schweine in der Stalle, die Kartoffeln werden geraten, und bis dahin müssen wir uns behelfen.“

Da hat der Jakob geschwiegen, hat dabei immer dem Franzl über die braunen Haare getrichen und hernach gesagt: „Franzl, ich möcht dir eine Freund machen. Rest jagt: was hält's aern?“

Der Franzl wurde alibirot, warf dem Fefel die Arme um den Hals und flüßerte: „Dem Dreier leinert jungen Dompfaffen sein Hügel.“

Darum der Jakob nur: „Kommt!“ Der Feldgarnie sagte dem Dreier gleich auf den Kopf, daß es eine Schande wäre, zwei Mark für in einen Biermas zu verlangen und brachte es denn auch dahin, daß

immer weiter durch die Straßen, in das Zentrum der Stadt hinein, wobei an flammenden, schwärzenden Fenstern, bald hinde Rethel sein Stimmungsstück entwirft. Auf einem großen Platz, an einem Kreuzpunkt mehrerer Hauptstraßen, flackert ein schmales, gelbes Wäffeln — somit breitet sich überall die dümmelnde, unübersichtliche Nacht über Paris aus. Mandarinal dort man das Weibchen eines ohne Hiedler um die Erde schwebenden Streifenbahnwagens, dann erklingt der Rufschall eines müden Hieders; Kräftewagen sind nirgends zu erblicken. Es ist eine friedliche Stille, zugleich aber eine große laien: Trauer. Einzelne mit helle oben einen Rebellenganz? Wird Paris beim Trompetenschlag der Feuerwerke erbeben, wird es erzittern unter dem Gedröhn der Wüstengeheule, die sich gegen den unirdischen Feind hoch erheben? Nein, in dieser Nacht erstrahlt in der fernelei Liebesglanz. Und doch ist alles verunkelt, denn es ist der Wendepunkt schon zur Gemütsheil geworden, die Wüster zu betöhlen und die Reiter dorthin zu verhallen.

Seit langem schon beschränkt sich das Leben des Abends auf das Ausere der Häuser, wie im Winter, wenn der Radio, wüster seine Stunde beendet hat. Nur die haben erbeben auf den verlassenen Bürgersteigen, kommen von irgendwoher und wandern irgendwohin. Die Straße, die von den Menschen verlassen wurde, ist um diese Zeit die anschliefendste Straße. Die nehmte, welche Reiter freizeite die haben unaufrichtig an den Gerüstlichen wieder, die früher um diese Zeit von laudenden, fröhlichen Menschen belebt waren.

ist dies Paris, ist es die leuchtende Stadt, die Stadt des ewigen Lärmes, deren Wüsterfröhlichkeit früher allmählich zum Himmel aufstieg und das Licht der Sterne blendete? Niemals! Als es sonst in Paris eine Zeit, in der es wirklich vollkommen Nacht war, niemals herrschte der Mond allein, ohne die Kontur eines düster flimmlicher Lichter. Der Krieg hat das Leben aus dem nächsten Paris verbannt und traurige Stille herabgelassen. Nicht ist als fei dies nur ein Traum, aus dem man jeden Augenblick aufwachen mußte. Hier können diese alle lernen, daß in denen Paris nicht mehr die Freude des Friedens hat, wirklich nur das Schwerepfein eines Traumbildes sein? Wo sind die Frauen, die einst übermütig von Berührung zu Berührung schwirren? Doch droben an einem der im Schatten liegenden Stimmungsstück, das Rethel's Tynape im „Journal“ entwirft, sei hier wiedergegeben.

„Es ist 10 Uhr abends. Paris, das seit Einbruch der Dunkelheit nur ganz spärlich und gedämpft beleuchtet war, muß sich in diese Zeit in absolute Finsternis hüllen. Eine Laterne nach der andern wird angezündet, und die Fone der Dunkelheit schreit immer weiter durch die Straßen, in das Zentrum der Stadt hinein, wobei an flammenden, schwärzenden Fenstern, bald hinde Rethel sein Stimmungsstück entwirft. Auf einem großen Platz, an einem Kreuzpunkt mehrerer Hauptstraßen, flackert ein schmales, gelbes Wäffeln — somit breitet sich überall die dümmelnde, unübersichtliche Nacht über Paris aus. Mandarinal dort man das Weibchen eines ohne Hiedler um die Erde schwebenden Streifenbahnwagens, dann erklingt der Rufschall eines müden Hieders; Kräftewagen sind nirgends zu erblicken. Es ist eine friedliche Stille, zugleich aber eine große laien: Trauer. Einzelne mit helle oben einen Rebellenganz? Wird Paris beim Trompetenschlag der Feuerwerke erbeben, wird es erzittern unter dem Gedröhn der Wüstengeheule, die sich gegen den unirdischen Feind hoch erheben? Nein, in dieser Nacht erstrahlt in der fernelei Liebesglanz. Und doch ist alles verunkelt, denn es ist der Wendepunkt schon zur Gemütsheil geworden, die Wüster zu betöhlen und die Reiter dorthin zu verhallen.

